

# Die Zinnkanne

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **203 (1930)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656486>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Zinnkanne.

Von Meinrad Lienert.

Irgendwo läutete es. Es wird vesperläuten. Aber unten im Dorf hockten die Bauern noch um einen runden Tisch in der Wirtschaft zur Taube. Und sie hockten so fest, als ob sie mit den Stühlen nach und nach völlig verwachsen wären und also auf die Nacht vierbeinig heimzu müßten. Ihretwegen möchte es läuten, was es wollte, sie lebten gar wohl an ihrer Trankfame und hörten dem spitzköpfigen Stachisebel ab dem Fuchsberg zu, der ihnen eben erzählte, was er für ein Glück mit einer alten Zinnkanne gehabt habe, die, ungebraucht, vom Alter geschändet, bei ihm auf einem Kasten gestanden sei. Solange er wisse, sei dies Geschirr, das verbeulter aussehe als ein fremder Maitischmecker, der den Nachtbuben in die Hände gelaufen ist, dort oben gewesen. Was man denn auch mit so einer Kanne aus Zinn hätte anfangen sollen, jezt, wo man so billig zu irdenem Geschirr kommen könne. Kurzum, des Karlimartschenmoosbodenesels Junge sei zu ihm gekommen und habe ihm für die Kanne seine zwei besten Hühner gegeben. — Freilich, meinte der blatternarbige Viehachter vom Heitentobelpport, des Moosbodenesels Junge, der Franzdominel, sei ja seit acht Tagen verheiratet, da könne man so was wohl verstehen; die Liebe mache ja blind. —

Ja, das habe er auch merken können, sagte lachend der Stachisebel. Der Bursch sei nämlich am Morgen nach der Hochzeitsnacht zu ihm gerannt gekommen, da sie sich ja am nächsten wohnen, und habe bei ihm um die Kanne angehalten. Sein Weiblein wolle das Morgenessen rüsten. Beckelein hätten sie zwar, aber sie müssen natürlich auch eine Fassung für den Milchkaffee haben; doch habe er jezt keine Zeit, nach anderm Geschirr ins Dorf zu laufen. Sein Wiseli habe die Milch schon in der Pfanne. Sie hätten eben an das alles zu wenig gedacht. Er seinerseits habe nur immer ein aufgerüstetes Bett im Kopf gehabt, und sein Wiseli sei alle Tage zweimal zum Haltenschreiner gesprungen, um zu fragen, ob er die Wiege denn noch immer nicht fertig habe. Daß sie auch eine Kaffee-

kanne nötig haben könnten, sei ihnen nicht zu Sinn gekommen.

Die Bauern lachten eins heraus.

„So habe ich ihm denn meine große, übelzeitige und brethafte Zinnkanne gern überlassen. Zwei Hühner für diesen Zinnkübel. Es ist zum Lachen, so ein Narrenglück.“

Der Bläsiwiseltöni, das glasköpfige, grauäugige Bergbäuerlein, hatte in seinem Winkel dem Fuchsbergler still zugehört, und als jezt die Bauern wieder auf ihr Vieh zu sprechen kamen und also zur Tagesordnung übergingen, wie man im Ratsaal sagt, schien ihnen das alte Männlein wohl ruhig zuzuhören, aber in Wirklichkeit waren seine Gedanken noch nicht von des Stachisebels Zinnkanne weggekommen. Es fiel ihm ein, daß ihn leztlich sein Zinsherr, dem er zu Mariä Lichtmeß ins Haus mußte, gefragt habe, ob er nicht irgendwo im Hause, auf dem Büfett, in einer Truhe oder sonstwo unter altem Grümpel eine Zinnkanne habe. Er könnte vielleicht damit ein kleines Geschäft machen. Er hätte nämlich gern ein solches Gefäß für seine Tochter, die ja kürzlich in die Stadt geheiratet habe und deren Mann in seinem vornehmen Hause eine Bauernstube fix und fertig eingerichtet habe. Sogar zu einem Gießfaß auf sein stilgerechtes Büfett sei er gekommen. Aber es fehle ihm alleweil noch eine alte Zinnkanne. Es müßte freilich ein ahnsehnlisches Stück sein. Das alles war dem Bläsiwiseltöni nun bei des Stachisebels Bericht wieder in den Sinn gekommen, und nun kam er nicht mehr davon los. Es freute ihn jezt, daß er damals seinem Zinsherrn geantwortet hatte, im Gedanken an einen guten Schick, er wisse nicht mehr recht, ob sich noch ein solches Gefäß in seinem Haushalt finden lasse; immerhin sei's ihm, es sollte noch etwas Derartiges in seiner Stube irgendwo herumstehen. Er wolle aber Nachschau halten und ihm dann berichten. Nein, hatte sein Zinsherr geantwortet, das sei nicht notwendig. Er werde mit seinen jungen Leuten im Frühling einmal selber in die Weiden hinaufsteigen und dann bei ihm vorbeikommen. Es werde sich dann ja zeigen, ob noch eine Zinnkanne bei ihm herum sei oder nicht.



Der Schießstand des eidg. Schützenfestes in Bellinzona, vor dem Sturm. Juli 1929.  
Phot. Giovannini, Bellinzona.

Also rief das alte Bergbäuerlein die Wirtin, zahlte und machte sich, zur Verwunderung seiner Talgenossen, gegen die Stubentüre. „Wart, Töni!“ lärmte der Stachisebel, „hoch noch ein Zeitchen zu, ich komme auch bald. Wir haben ja den gleichen Heimweg, dann haben wir Gespanen.“ Aber der Bläsiwifeltöni spielte dasmal den Gehörübel. Er nahm die Türe sachte hinter sich zu und machte sich alsdann, nachdem er im Geschirrladen einen dickbauchigen, himmelblauen Krug um billiges Geld erstanden hatte, rasch aus dem Dorf und hintertalwärts. Und nun richtete er aber seinen Heimweg so ein, daß er bei des Karlimartschenmoosbodenfels frischverheiratetem Franzdominel vorbeikommen konnte.

Als er nun nach längerem Aufstieg, im Znacht, am einzigen schmalen Kühlein, einem Erstmelk, und am Gadenbrunnen vorbei, leise wie eine Kage auf Freiersfüßen, übers Stiegenbrücklein in des Moosbodenfels Berghäuschen und gar in die Stube hinein kam, fand er vor dem grasgrünen, messingknöpfigen Ofen just den rauhwoiligen Franzdominel, wie er sein blutjunges Weiblein, das Hellrüterwiseli, auf den Knien schaukelte.

„Guten Abend miteinander! Mögt ihr's erleiden?“

Einen Augenblick mußte der Hirte auf Bescheid warten, aber dann kam's verlegen, schier ungehalten vom Ofen: „Willkommen zu uns!“ Er konnte am Ton an wohl merken, daß der Willkommen eigentlich hieß: Himmelherrgottdonnerwetter abeinander, was trägt uns jetzt der Teufel diesen alten Landverstanter noch ins Haus! Aber auf das gab er jetzt nicht acht. Hurtig ließ er seine grauen Auglein in der Stube umgehen. Grad nobel

sieht's dadrin ja nicht aus, dachte er. Kein Wunder, das ist ja das Weidhäuschen, das jahrelang der Boltergeister wegen, die nachts mit Schellen umgehen sollen, unbewohnt gewesen ist. Aber freilich, Leute in den Flitterflatterwochen haben keine Zeit, an Geister zu glauben. Also hat sich des Moosbodenfels Junge mit seinem frischgefangenen Vögeln in seines Vaters verrufenes Berghäuschen hineingehockt. Außer dem Ofen und den zwei närrischen Menschen davor ist in der kleinen Stube, aus deren Gebälk das dürre Moos guckt, nicht viel zu sehen. Ein tanniger Tisch, so neu, daß er noch die harzigen Tränen in den Augen oder Astlöchern hat; eine dreibeinige Stabelle, ein Weihbrunn neben der Türe und ein einfaches Speisegänterlein ohne Aufsatz. Aber statt dessen vertut sich darauf, wie eine Henne auf den Eiern, eine schwanenhalsige, krimskransige und gar alt aussehende Kanne. Aha, das wär sie also! Ein gespähiges Geschirr. Nein, so eine Milchkafeekanne ist dem Bläsiwifeltöni noch nie vor Augen gekommen. Dabei ist sie aber so voller Beulen, als ob sie bei Hochwasser vom Stäubrig her durch den Wellkessibach bis nach Untersiten gewälzt wor-

den wäre. Und grau-braun, wie angeraucht, schmutzig. Was doch die Herrenleute für Liebhabereien haben! Ihm täte es schier grausen, aus diesem Zinntropf, den die Frau Noah selig gewiß hinten zur Arche hinausgeworfen hat, Kaffee zu trinken. Aber diese Herren sind nun einmal so. Weiß der Herrgott, wie sie so etwas schön und noch gar Geldes wert finden können. Doch man muß die Leute nehmen, wie sie sind, will man seinen Frieden haben. Und freilich ist's auch wahr: man meint etwa, es sei etwas nur Mist, als-

dann sind's auf einmal kindstopfgröße Erdäpfel, Saubohnen wie kleine Brunnentröge und gar Heubürden, die man fast nicht die Leiter hinauf auf den Gaden bringt. Also ruhig bei der Sache und behutsam vorgehen. Gar so schwierig kann's ja freilich mit dieser, derzeit stoßsteinblinden hochzeitlichen Gagelwar da vor dem Ofen nicht sein.

„So seid ihr also schon ein wenig eingehäufelt?“ machte der Alte, nachdem er angelegentlich das Weihwasser genommen, sich bekreuzt und den armen Seelen gesprochen hatte. „Wohl, wohl,“ redete er zu, „hast da eine rechte Ruh vor dem Gaden draußen. Ein wenig viel Blümlein am Bauch hat sie ja, aber das sind in der Regel noch nicht die schlechtesten Milchkühe.“ Und nun lachte er munter auf. „Heja, und jetzt, was meinst, Wiseli, wie nimmt's dich an im heiligen Ehstand?“

„He,“ kam's heiter vom Ofen, „nicht so böse.“  
„Also nimmt's dich gut an.“

Ein Richern. Aber der Moosbodenfranzdominell ist ziemlich mißstimmt aufgestanden, nachdem er sein Wiseli widerwillig von den Anien gebracht hat. „Ja, willkommen zu uns,



Der vom Sturm zerstörte Schießstand des eidg. Schützenfestes in Bellinzona. In fünf Tagen wurde der Stand rechtzeitig wieder aufgebaut. Juli 1929.

Phot. Giovannini, Bellinzona.

Töni,“ machte er, „aber wie kommst du jetzt heute im Zunachten noch zu uns hinein? Du wirst doch schon anfangs etwa wissen, wie's bei Jungverheirateten zugeht, oder hast's etwa in deinem langen Kreuzweg mit der übelhörigen Trud vergessen, he, oder willst mir eine Geiß abkaufen?“

Unterdessen hatte der Alte seinen himmelblauen, umfänglichen Krug unter dem Lismerkittel hervorgezogen und auf den Tisch gestellt.

„Vogttausend doch auch,“ rief die junge Frau aus, „was für ein schöner knisterndblauer Krug!“

„Franzdominell, Bettermann,“ redete jetzt der Bläsiwifeltöni mit ernsthaftem Gesicht, „ja, ich muß es aufrichtig und redlich bekennen, ich hab's nicht an diesem verschrienen Häuschen vorübergebracht, in dem's so lange mit Schellen und Sulterpulter allnächtlich, ja etwa am heiterhellen Tag, umgegangen ist. Es hat mich gewundert, wie's jetzt sei und ob ihr zwei die Gespenster habt bestehen mögen.“

Der junge Moosbodenbauer wünschte den alten Herumschmecker samt seinen Gespenstern

zuhinderst ins Krummfluchtobel hinauf, aber die Gastlichkeit ist ein heiliges Gesetz. „Töni,“ sagte er, „bis jetzt haben wir von den Gespenstern noch wenig bemerkt. Ich glaube alleweil, sie seien davongelaufen, weil wir ihnen nichts danach gefragt haben. Hingegen, wenn sie sich doch noch melden sollten, so will ich dich holen, Kleinhirzeggtöni. Du kannst sie vielleicht bannen.“

Der Bläswiseltöni merkte das Schwerverhaltens Gewitter wohl, das sich gegen ihn im Moosbodenjungen vom Kopf bis in die Fäuste und in die genagelten Bergschuhe hinunter ansammelte, aber er lachte kindlich auf, als ob er mit den zwei Hochzeitsleuten in aller Trausamkeit in einem fröhlichen Bilderbuch blätterte. „Ja,“ sagte er, „das könnte schon sein, denn ich bin schon manchem Geist ohne Kopf begegnet und habe ihm den Meister gezeigt, aber...“

„Töni,“ kam's jetzt vom Ofen, „wo habt Ihr denn diesen hoffärtigen Krug her?“

„Den Krug da?“ Der Alte nahm seine Lismertappe vom Kopf und begann seine grauen Haarsträhnen, die ihm etwas durcheinander gekommen waren, schier angelegentlich, als gälte es, den Heiligenschein um seine Glaze wieder in Ordnung zu bringen, zurechtzustreichen. „Wiseli,“ machte er nun, „den Kaffeekrug da habe ich unten im Dorf gekauft und dafür einen schönen Baken zahlen müssen.“

„Ach, Franzdominel, lieber Moosbodeneselbub,“ rief sie aus, „wenn ich doch auch zu so einem föhnhimmelblauen Kaffeekrug kommen könnte!“

Der Bursche schaute den Krug mit langen Augen an. „He's Donners,“ raffte er sich aber auf, „du hast ja dort auf dem Kasten die große Zinnkanne!“

Das Weiblein hatte ihren Franzdominel aber wieder flugs neben sich auf der Ofenbank, und indem sie sich um ihn ließ wie ein Nest voll junger Raken, bettelte sie: „Lieber Heustöffel, sag', was habe ich an dem alten Stück Zinn? Schau, Schau, es ist mir, alles was mit uns zusammen sein will, sollte so jung als möglich sein. Schau, wie schön himmelblau dieser Krug auf dem Tisch ist! Das ganze Stubeli bekommt

von ihm eine gute Farbe. Herrschaft, müßte der unserm Speisegänterlein wohl anstehen! Geh, Liebster,“ raunte sie ihm zu, „markte ihn dem Alten ab!“

„Donnerwetter, Wiseli,“ beschied er gar laut, aber innerhalb schon fest gewillt, seinem Frauen den Gefallen um jeden Preis zu tun, „ich habe dem Stachisebel auf dem Fuchsberg meine vornehmsten zwei Hühner um die Kanne geben müssen.“

„Ja,“ sagte sie, „da hast du diesem Stachisebel seinen zinnernen Milchtopf überzahlt, mein Schau.“

„He,“ machte er nach einigem Stillschweigen, jetzt nur den blauen Krug im Auge, „zum ersten hätten wir diesen irdenen Krug grad nicht notwendig, und zum andern“, setzte er zögernd bei, „wird ihn der Töni nicht geben wollen oder dann einen Schelmenpreis dafür verlangen.“

Der Alte hatte still zugehört und, wie man so sagt, das Umlauf am Daumen reif werden lassen. Aber jetzt hielt er's für höchstzeitig, zu reden: „Ja,“ meinte er bedächtig, „der Krug da darf sich sehen lassen. Hätte er's mir nicht absonderlich gut gekonnt, würde ich ihn nicht so teuer bezahlt haben. Er stände meinem Büfett gewiß auch nicht schlecht an, neben den geblühten Kaffeebedelein. Meine Trud, der ihre tauben Ohren schon lange kein Freudlein mehr zu machen vermögen, hätte da immer wieder etwas für ihre alten Augen. Aber am End aller Enden mag ich andern Leuten auch etwas gönnen, und gar“, und nun ließ er's auf seinem giltmirgleichen Gesicht freundlich tagen, „gar so frisch zusammengegebenen Leuten, wie ihr's seid, könnte ich den Krug fröhlichen Herzens überlassen. Hingegen, das werdet ihr auch begreifen, eine Fassung für den Milchkaffee müssen wir haben; wir können ihn so wenig wie die Raken glühend heiß aus der Pfanne trinken. So habe ich denn gedacht, ich könnte ja heute einmal Fünfe grad sein lassen und euch die alte bresthafte Zinnkanne dort, die aussieht, als seien Pest und schwarze Blattern über sie gekommen, dagegen abnehmen. Läge sie auf einem Kehrichthaufen, man würde sich nicht wundern und sie schwerlich aufheben. Gleichwohl“, das Weiblein leuchtete auf, „will ich also den blauen Krug

da dran umtauschen. Obwohl ich dabei zu Schaden komme, könnt ihr's dann ja als eine Hochzeitseinbindung für euch ansehen. Und da dir jetzt, mein liebes Hellrüterwiseli, die Tanzmusik Tag und Nacht im Kopf nie ausgeht und du immer schönes Wetter hast, auch wenn's dir aufs Dach siebenhörnige Stierenschädel hageln täte, und da du also mitten im Glück drin watterst und herumflotzest, wie ein barfüßiges Büblein im sonnenwarmen Regengümpeln, und nun die verbotenen Äpfel in deinem Moosbodenparadiese nur so von den Bäumen schütteln kannst, so mache ich die Bedingnis, daß du mir von deinem Segen auch etwas, ein Brosämlein, abgibst und daß ich, als Trinkgeld an den himmelblauen Krug, dir ein paar landskräftige Küsse geben darf."

Und nun lachte er über alle Dächer hinaus.

Ob er's nun im Scherz oder im Ernst meinte, das laubfrische, wohlgeratene Wiseli, das es ums Stülpnäschen herum immer sonnig hatte, sagte ruhig, ohne aufzusehen: „Ja Vater, wenn euch ein solches Trinkgeld Freude machen kann, so macht euch nur auf meinen Backen bezahlt. Ihr müßt euch aber fleißig. Es hat ja ein anderer diese Weide ins Lehen genommen, der da seine Küsse allein sommern möchte.“

Das ließ sich der kleine graue Hirte nicht lange sagen. Bevor der Moosbodenbursche dazu kam, sich über den guten Willen seiner jungen

Frau zu wundern, hatte der Bläsiwiseltöni ihren Strubelkopf schon zwischen den furchigen Händen, und er gab ihn nicht los, bevor er sein Duzend vollgültiger Küsse auf Wiselis umfangliche Backen geschmaßt hatte.

„Was kommt dir denn in den Sinn!“ rief

jetzt der Franzdominel unwirsch aus, als der Alte sie fahren ließ und eine ganze Kirchweih herauslachte. „Wie kannst du denn dem alten Herumschnüffeler so darhalten?!“

„Schätz,“ machte mit lachenden Augen das neugebackene Weiblein, den blauen Krug zuhanden nehmend, „mach' mir kein Gesicht! Die paar Küsse, die mir der Großvater da hat geben dürfen, sollen ihm wohl tun, mir haben sie nicht weh getan. Ich schätze, er wird etwa jetzt selten genug dazu kommen. Und damit du nicht denkst, ich sei undankbar und habe sein Duzend Küsse umsonst genommen, so“, sie erhob sich und gab dem freudig überraschten Alten nun ebenfalls einen Kuß auf jede Backe, freilich so ruhig, so giltmiregleich, als ob sie ins Leere küßte, „so will ich“, sie lachte auf, „auch nicht

ungrad sein. Was schadet das dir und mir,“ wandte sie sich gradaus und munter an den immer noch erstaunt auf sie glühenden Franzdominel, „wenn aus einem Brunnen zwei Tropfen nebenaus in den Schnee fallen? Es ist mit den Küssen wie mit den Sternen: Es mögen ihrer vom Himmel fallen soviel als



Segelschlitten auf dem gefrorenen Zürichsee.  
Februar 1929.

Aufnahme Photoglob Zürich.

wollen, sie nehmen doch nicht ab. Also gut, Bursch, ich hab's und vermag's."

„Freilich,“ meinte der Bläsiwifeltöni schmunzelnd, „so reich bist du an dieser Lebware, daß du damit eine ganze Landsgemeinde wohlhabend machen könntest. So sei bedankt, Wiseli, die du mit mir altem Männlein ein Herz gehabt hast. Und wenn deine Küsse auch noch nicht die rechte Amtunlichkeit gehabt haben, etwa wie Böglein, die man vorzeitig aus dem Nest nimmt — und wenn sie auch nicht grad so an mich gekommen sind, wie man etwa die Spiegel-eier gern hat: glühheiß und klöpfig aus dem Tüpfli, so waren es doch Küsse von einem blutjungen Weibervöcklein und gut im Saft. Also nochmals: Vergelt's Gott, Wiseli! Mit einem Bauernduzend Kinder mög' er's dir vergelten. Und du, Moosbodenbursche, dank unserm Herrgott allundeintag, daß er dir ein so wohlbekömmliches, einsichtiges Weiblein gegeben hat. Und nun reicht mir, in Gottesnamen, die alte Zinnkanne her!“

Er ließ sich auf die dreibeinige Stabelle nieder, und seine Augen gingen, ohne sie jedoch zu beachten, über die einzige Tafel an der rauh-hölzigen, braunen Wand, auf der man von einer Seite die Flucht nach Ägypten und von der andern die Stadt Jerusalem, gradaus aber das blutige Antlitz des dorngekrönten Heilands sehen konnte. Ach, dachte er, wie sind doch die Küsse ab so frischen Lippen etwas Gutes! Und wie sehr wüßte man sie jetzt zu ästimiren! Oh, wenn einer doch hundert Jahre alt werden könnte und davon fünfzig Jahre lang jung bliebe und die andern fünfzig nicht alt würde! Herrgott doch auch, dieses warmblütige Hellrüterwiseli! Und alles das ist nun für den jungen, tappigen Schuh da, den Moosbodeneselbub. Da kann er sich jetzt zu dichst im Kirschaum schaukeln und sich mit den süßen Kirschen haufenweise und unvernünftig vollstopfen, wo doch unsereiner sich an ein paar abgefallenen schon freut wie ein Schülerknabe. Ach, wenn ich doch wenigstens eine rechte Fuhre voll himmelblauer Krüge einzutauschen hätte!

Aber jetzt übergab der Franzdominel dem Alten die Zinnkanne und sagte: „So, und nun gut Nacht, Töni! Laß dir Zeit heimzu und

Schlaf wohl! Es dämmt schon stark, und wenn's dann im Zunachten da bei uns zu geistern und zu wandeln anfängt und die Poltergespenster erwachen, könnte es dir am End passieren, daß du noch verbeulter aus dem verrufenen Berghäuschen kämest als die Kanne da. Gesonufode, fahr ab!“

Das war ziemlich deutlich. So erhob sich denn der Bläsiwifeltöni und, das junge Weiblein aus seinen grauen Augen angleißend, sagte er: „Ja, schlaf wohl, und wenn du wieder was Zinnernes einzutauschen hast, Wiseli, so kannst du nur berichten. Gut Nacht, und habt euch warm!“

Also machte sich der Bläsiwifeltöni gelassenen Ganges übers Stiegenbrüchlein und alsdann höhwärts, in den zudunkelnden Abend hinein.

Hinter einem Fensterlein des Geisterhäuschens aber stand des Karlimartschenmoosbodenesels Junge, mit dem Wiseli im Arm. Schauten beide dem abziehenden Bergbäuerlein nach. „Dieser Altvater!“ machte er brummend, „wer hätte gemeint, daß es dem blaßköpfigen Strahlhagel noch so um ein paar Küsse zu tun sein könnte! Er wird doch wohl in seinen guten Tagen genug um den Grünhag gestrichen sein, der heifelnäschtige Herrgottsdonner!“

„Ja,“ antwortete mit verschwiegenem Lächeln das Weiblein, „vielleicht ist's halt mit dem Küssen wie mit der Luft, daß man immer enger bekommt, wenn sie einem ausgehen. Da ist's doch wohl zu verstehen, daß die Leute, je älter sie werden, desto weiter die Fenster aufmachen. Sowie so, Schatz, hab' ich nicht im Sinn, mit den Küssen gar zu arg zu haushalten. Wenn ich dem Alten nun ein Freudlein machen konnte, so kann's dir gleich sein. So Küsse sind ja zahllos und leicht wie Schneeflocken. Gut, mein lieber Moosbodenwolf, ob sie nun in ein brennendes Haus fallen, mein Bursch, oder in einen kalten Weiher, sie vergehen doch gleich. Also gib dich zufrieden und bezapf dich!“

„Ja,“ sagte er nun lachend, das Hellrüterwiseli gar fest an sich nehmend und alleweil noch in den dunklen Abend hinausglockend, „aber eins freut mich jetzt auch. So ein Erzschlauer kann dieser Bläsiwifeltöni doch auch nicht sein, wie die Leute sagen; denn da ist er nun einmal,



Seegefrörne Zürich. Februar 1929.

Aufnahme Photoglob Zürich.

fogar bei uns einfältigen Jungen, gehörig herein-  
gefallen. Hat uns der närrische Kappenzottel  
nicht um die verbeulte hundertjährige Zinnkanne  
seinen himmelblauen Krug eingetauscht!"

\* \* \*

Nein, das Gewitter schien sich zu besinnen.  
Gläublich wird es sich völlig verziehen. Es  
heiterte ja schon wieder über dem Bärlauiſtock,  
und der Donner war kaum mehr zu hören.  
So hatte sie also die geweihte Wachskerze nicht  
umsonst unter dem St. Wendel auf dem Ge-  
wandgänterlein angezündet und im Küchen-  
herd eine halbe Schürze voll gesegneten Laubes  
verbrannt. Vielleicht hätte auch das nicht  
völlig geholfen, aber als sie dann vor der Türe  
das Weihwasser nach allen Himmelsrichtungen  
ausprikte, da hatte es rasch gebessert. Der  
Teufel konnte das Unwetter allweg nicht mehr  
über die Tannenfirſten hereinleitſeilen und mußte  
es mit seiner feurigen Geißel anderwärts hinjagen.

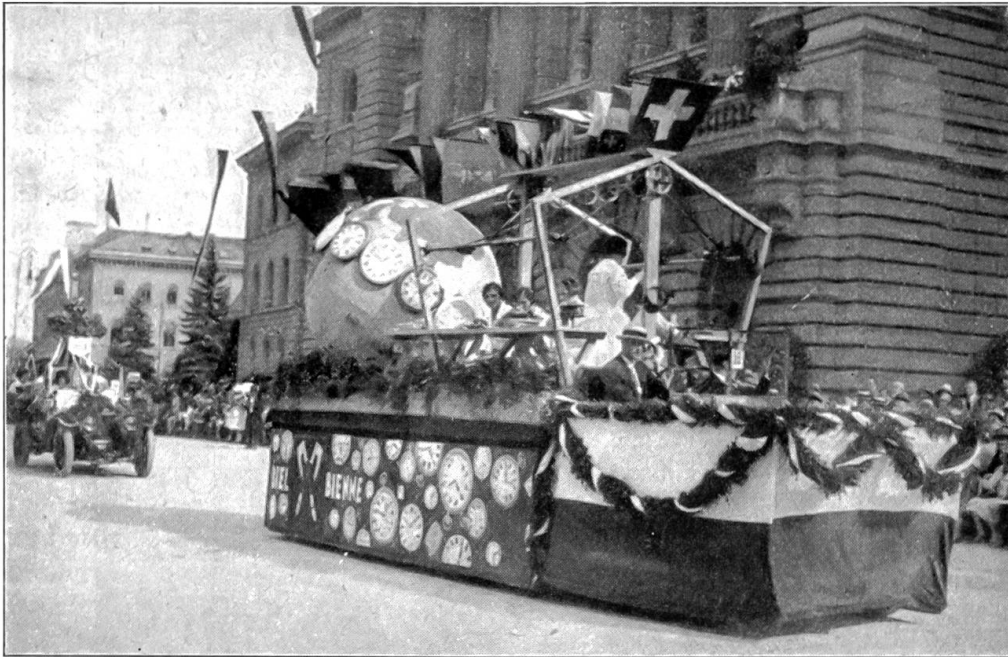
Das alles ging der übelzeitigen Trud, dem  
alten Weibe des Bläſiwifeltöni in der Klein-

hirzegg durch den wie immer verbundenen  
Kopf, wie sie jetzt durch ein trübes, in allen  
Regenbogenfarben ſchillerndes Scheiblein ihrer  
Stube Ausſchau hielt. Ja, ja, beigott, das Ge-  
witter zog weiter. Es kam ganz lenztawindig  
über die übelſeile, faſt taube Alte; es tat ihr  
wohl bis in die große Zehe hinunter, daß es  
ihr gelungen war, mit ihren geſegneten Haus-  
mitteln dem höllischen Heimlichtücker oder irgend-  
einer neidiſchen Hexe ein Bein zu ſtellen. Also  
begann ſich ihr ſonſt immer ſo beelendiſches  
Geſicht ein wenig aufzuhellen. Ziemlich hurtig  
tat ſie das Scheiblein auf, um das flüchtige  
Gewitter noch beſſer beaugenſcheinigen zu können.

Aber es war, als ob ihr ein Föhnstoß das Fenſter  
zuſchlug; denn da hatte ſie's ſchon wieder zu.

„'s Rekers doch auch!“ brummte ſie, „da  
kommen, beim Strahl, Herrenleute, und wenn  
die Augen nicht falſch geweſen ſind, ſo iſt's unſer  
Zinsherr aus dem Nidacher Städtlein und noch  
einer, und gar ein Weibsbild iſt auch noch dabei.  
Schnurgrad kommen ſie auf unſer Hoffättlein  
zu. Was wollen die jetzt wieder?“





Gruppe vom Umzug bei Eröffnung der „Saffa“ in Bern. September 1928.

Photo-Zeck, Basel.

Sie erwischte den Tannreisbesen, und nun fuhr sie damit in der gebräunten, fast schwarzwandigen Stube herum, als müßte sie Wind machen, und surrte dazu wie eine Schmeißfliege unter der Glaslocke. Aber als sie die Schatten der Anrückenden an einem Scheiblein vorübergleiten sah, hielt sie's nicht mehr aus. Sie verschwand im gleichen Augenblick durch die Rükchentüre, indem die Gäste die Stubentüre aufmachten. Sie aber eilte, so schnell es bei ihrem nicht mehr recht federnden Gangwerk und ihrem engen Atem möglich war, nach ihrem Gesponsen, dem Bläsiwifeltöni, der hinter seinem Tätschhäuschen die zähen Wurzeln der Artannen zu scheiten trachtete, die er mit Ach und Krach und unter Schwißen und Dämpfen aus dem Torfland ausgegraben hatte.

Wie also die Nidacher die kleine, düstere Stube betraten, war sie leer. Aber die Alte hatten sie doch noch abziehen sehen.

„So, da wären wir“, sagte der graue Herr, der zuerst eingetreten war. „Macht's euch bequem, so bequem man's hier“, er sah sich freundlich um, „etwa haben kann. Die alte Trud ist gewiß auf ihren Mann los. Er wird

nicht zu weit weg sein; denn es war mir, ich höre irgendwo ums Haus Holzspalten.“

Herr Steiner stellte sich mitten in die Stube, und fast mußte er sich bücken, um nicht den Kopf an der Decke anzuschlagen. Und während sich sein Schwiegersohn gar willig von seiner frisch angetrauten Frau aufs rotüberzogene Lotterbettlein vor dem Ofen ziehen ließ, schaute er sich rundum. Nein, es war doch wirklich ein bescheidenes Heim, dieses Kleinhirzegghäuschen. Schwarzbraune, rissige Wände; dran ein Kruzi-

fix, dessen Heiland einen Arm zu wenig hatte; eine tannige Kommode und drauf eine abgetragene, hölzerne Muttergottes, mit einem schadhafte, goldenen Mantel. An einem Fensterlein ein einfacher, kleiner Käfig, mit einem Zeisig drin; an der Türe das Weihwassertröglein mit den gesegneten Buchsbüscheln und Stechpalmen dahinter und alsdann noch das freilich harthölzerne, schlichte Büfett neben dem „Zeit“, dem rasselfüchtigen Wanduhrgehäuse. Er war froh, daß sein Schuldbrief, ein gutprozentiges Bersorgnis, auch noch die Kleinhirzeggweid zum Unterpfang hatte. Auf diesem windschiefen, schindelgedeckten Berghäuschen hätte er's kaum gutmachen können. Bei aller Geriebenheit, die man dem kleinen Hirten da auf der Kleinhirzegg nachredete, war er, allem Anschein nach, eben doch ein nötiges Geißbäuerlein geblieben.

Er wollte die goldene Brille abnehmen, um sie zu putzen, da stürzte sich aber sein Schwiegersohn auf das Büfett zu, ausrufend: „Nun schaut einmal her, was da auf diesem unsauberen Kasten für ein Prunkstück von einer Zinnkanne steht!“

Und schon hielt er die alte, etwas angelaufene, auch ein wenig beulige Zinnkanne Stachisfels

vom Fuchsberg in den Händen, und sein geschwindes, feines Frauchen und sein Schwiegervater standen bei ihm. Sie alle beschauten mit großem Wohlgefallen die gewichtige, schöngeschwungene, edelgeformte Kanne.

„Grad, was ich für meine Bauernstube schon lange suche, da hätten wir's!“ rief der junge Mann aus. Und die Kanne seiner Frau unter die Augen haltend: „Schau, Schau, welch ein Prachtstück! Hast du schon etwas Besseres gesehen? Kind Gottes, das müssen wir haben. Daoben hätte ich's zuletzt gesucht. Wo's das Geißbäuerlein wohl her haben mag? Jetzt bin ich nur froh, Vater, daß du uns, mit Hilfe des drohenden Gewitters, in dieses mürbe Berghäuschen hineingebracht hast.“

„Ja, seht ihr jetzt,“ machte lachend, selbstzufrieden der graue Herr, die Brille wieder aufsetzend, „es kann nie Schaden, wenn man auf alte Leute hört. Ich hab's so halbwegs vermutet, der kleine Hirte daoben könnte noch irgendein Stück aus besseren Tagen in seiner Stube haben, denn vor Zeiten, unter seinem Großvater, war diese ganze Welt hier, die Hochhirzegg und die Kleinhirzegg, alles ein Heimwesen.“

„Vater,“ sagte die junge Frau, mit ihren schönen Augen den ältlichen Herrn gar lieb ansehend, „gelt, du kaufst mir diese Zinnkanne für unsere Bauernstube?“

„Wie kann man denn an diesem verbeulten, aschgrauen Kübel so den Narren gefressen haben,“ machte neckend der Alte. „Wenn's die Leute haben, wissen sie nicht, was sie allerlei essen und anfangen wollen vor Heißelnäsigkeit und Übermut. Und also kommen sie gar noch dazu, den



Gruppe vom Umzug bei Eröffnung der „Saffa“ in Bern. September 1928.

Photo-Jeck, Basel.

dürftigen Leuten ihre ärmlichen Stuben nachzumachen und ...“

„Vaterli, gelt, du kaufst sie mir!“

„Ja, sowieso, Schau,“ sagte der Schwiegerohn, „dieses seltene Stück lasse ich nicht mehr aus den Händen. Wenn's unser Freund, der Direktor, zu sehen bekommt, erstarrt er vor Neid zu Gallenstein. Ich muß sie...“

„Still!“ bedeutete der alte Herr, „der Kleinhirzeggler kommt. Stellt die Kanne wieder aufs Büfett und macht euch an den Ofen. Er soll sie nicht vorzeitig in unsern Händen sehen, sonst bekommen wir teures Zinn, obschon er zum Glück nicht wissen kann, wie wert diese Sachen jetzt sind.“

Und da saß das Paar schon wieder auf dem rotausgeschlagenen Bänklein vor dem Ofen, während der graue Herr anscheinend angelegentlich die Muttergottes im goldigen Mantel auf der Kommode betrachtete.

„Guten Abend miteinander!“

Der Bläsiwifeltöni war eingetreten. Und die Hirthemdkapuze bedächtig vom Kopf nehmend und sich seine Gäste mit über und über lachendem Gesicht ansehend, rief er freudig aus: „Ja was, der Herr Steiner ist bei mir angekehrt und gar noch mit jungem Volk! Wird nicht sein! Jetzt schau da zu! Das freut mich jetzt! So liebe, werte Gäste sind uns schon lange nicht mehr in die Stube gekommen. So, den Weg. Willkommen zu uns, miteinander!“

Er machte sich auf alle drei los und drückte einem jeden seiner Gäste gar herzlich die Hand, aber der jungen Frau, die er angelegentlich und rundum ins Auge faßte, doppelt warm. Und also wußte er diese zu nehmen, daß sie von des Alten Liebenswürdigkeit völlig gewonnen wurde und dachte: Nein, was für eine gutmütige, herzliche Einfalt! Ein Bild von einem naiven harmlosen Hirten. Ja, ja, im Bergland ist so etwas eben allein noch zu treffen.

„Wohl die Jungfer Tochter, Herr Steiner?“ fragte nun das Männlein im Hirthemd seinen Zinsherrn. „Dem Modell nach sowieso. Auch ist's mir, ich hätte sie schon als kleines Springmaiteli in Nidach zu sehen bekommen. Und der Herr da wird...“

„Ist mein Schwiegersohn, der Herr Abegger.“

„Aha, ja so, eben, ja das freut mich jetzt. Laßt euch zu! Ich will gleitig die Trud rufen, daß sie euch einen rechten Mplerkaffee macht. Ihr werdet Durst haben. Ich nehme an, der böse aussehende Himmel wird euch zu uns getrieben haben. Aber das Gewölk hat sich verzogen, und ihr bekommt einen heitern Heimweg. Gleichwohl, ein Zeitchen bleibt ihr mir jetzt doch noch in der Stube. Mutter! Mutter!“ rief er.

Aber der Herr Steiner, der sich auf eine Stabell am zerfchrammten Tisch niedergelassen hatte, sagte: „Es sprengt nicht so, Mann Gottes, mit dem Kaffee. Wir wollen gerne noch eine Weile dableiben, denn wir haben einen langen Weg hinter uns. Laßt eure Frau nur machen und setzt euch ein wenig zu uns!“

„Heja, wenn's erlaubt ist,“ redete der Alte, „und nichts für ungut.“ So ließ er sich ebenfalls auf ein lottriges Gestühl am Tisch nieder. „Aber einen heißen Kaffee muß euch die Trud denn jetzt doch übertun. Es ist mir, ihr solltet...“

„Was ich sagen will,“ unterbrach ihn sein Nidacher Zinsherr, wie so nebenher, giltmiregleich aufs Büfett sehend, „ihr habt, scheint's, doch noch etwas Zinnernes in eurer Stube gefunden. Eine alte Kanne. Ihr wißt ja, als ihr zu Mariä Lichtmeß bei mir waret, habe ich euch gefragt, ob ihr nicht noch so ein Stück Zinngeschirr irgendwo im Hause hättet. Ihr habt's damals selber nicht recht gewußt und gesagt, ihr wollet einmal nachsehen. Das ist mir jetzt heut, wie uns die Wolken ob dem Bärlauistock in die Kleinhirzegg getrieben haben, wieder eingefallen.“

Der Bläsiwifeltöni schaute sich schier verwundert nach seinem Büfett um. Alsdann sagte er, die Augen in brunnenwasserklarer Offenheit auf der schönen städtischen Frau ruhen lassend: „Jaso, richtig, die Zinnkanne. Die habe ich ganz vergessen gehabt, weil sie eben ein altes Erbstück ist und immer da und um einen herum war. Da ist's mir halt mit ihr, als einem Familienstück, ergangen wie mit meiner Frau, der Trud, sie ist mir so gewohnt und alleweil so nahe gewesen, daß ich rein über sie weggehen habe.“

Er lachte halblaut munter auf, aber sofort setzte er gleichmütigen Angesichts hinzu: „So ist mir halt diese Zinnkanne gewesen fast wie etwas Lebendiges, das zu einem gehört, das mit Kind und Kindeskindern seinen Weg weiter macht, wie es seit alter Zeit mit Urahn, Großvater und Vater, mit allen durchs Leben gegangen ist. Ja, ja, diese Kanne, die könnte vieles erzählen.“

Die Gesichter der Nidacher waren während des alten Männleins Rede, die er rein als ein Selbstgespräch in die hellen Augen der jungen Frau gehalten hätte, allmählich etwas länger geworden. Also ein Erbstück war die Kanne, da wird es wohl nicht so leicht gehen, sie zu bekommen.

Aber Frau Abegger war ein gar umtunliches Weiblein. So suchte sie denn des kleinen Hirten verträumt auf ihr umgehende graue Auglein mit ihren großen dunkelblauen Augen zu fangen, was den Bläsiwifeltöni ein gar anmutiges und eingängliches Spiel bedünkte, also, daß es ihm war, zwei feine Schmetterlinge, samtweiche



Der gefrorene Rhein bei Rheinfelden. Februar 1929.

Phot. Sevecke, Rheinfelden.

Pfauenaugen, gehen ihm tauwindig um die Glaze und die bartstoppeligen Backen.

„Ja,“ sagte jetzt der Schwiegerohn seines Zinsherrn, Herr Abegger, „eure Zinnkanne da wird aber doch wohl verkäuflich und um Geld und gute Worte zu haben sein. Das Geschirr, das kann ja ein Kind sehen und ein Blinder greifen,“ er hatte sich erhoben und drehte nun, am Büfett stehend, die Kanne in den Händen herum, „ist doch schon recht übel dran, voll Beulen, auch ein wenig lotterig im Gestell wie ein alter Hausierer. Und wer wird denn aus einem so angelaufenen Zinnklumpen noch den Kaffee haben wollen!“

„Wohl, wohl,“ meinte der Bläsiwifeltöni, „seit meinem übelhörigen Trütschli der rote, schwarzstupfige Krug zerbrochen ist, trägt sie den Milchaffee nie anders als in der zinnernen Kanne da auf den Tisch.“

„Und wenn auch,“ meinte der junge Herr, die Kanne wieder aufs Büfett stellend und sich an

den Tisch machend, „appetitlich ist das aschgraue greuliche Gefäß auf keinen Fall. Nicht lange kann's mehr dauern, so wird's durchlässig und ist gar nicht mehr zu verwenden. Jeder irdene Krug wäre dienlicher. Dennoch, ich will's grad frei bekennen,“ er sah an seinem warnende Augen machenden Schwiegervater fest vorbei, „ich hätte diese alte, bresthafte Kanne nicht ungerne in meiner Bauernstube. Es ist, weil sie Stil hat.“

Der Alte im Hirthemd schaute jetzt fragend, nachdenklich auf ihn, und alsdann sagte er bedächtig, sein Pfeiflein umständlich ins Feuer bringend: „Ja, mein lieber guter Herr Abegger, so meine ich, habe ich euern Geschlechtsnamen verstanden — das kommt mir jetzt ein wenig ungeschickt und unersinnet mit dieser Kanne. So gerne ich euch und eurer jungen Frau“, er ließ seine grauen Auglein einen Augenblick wie zwei Spieglein voll Sonnenreflexe über das lächelnde, ihn gar freundlich ansehende

Angesicht der Nidacher Dame gehen, „eine Freude machen möchte, ist mir die Zinnkanne eben doch nie feil gewesen, obschon sie mir schon der und dieser, grad leßthin hat sie ein Jäger aus der Stadt haben wollen — gern abgekauft hätte. Jaha, und wenn sie mir so lieben Leuten gegenüber noch feil wäre, so könnte ich's doch bei der Mutter, dem Trütschli, nicht verantworten, die doch auch an diesem alten Erbstück hängt. Und zudem können wir ja den Kaffee, so wenig wie die Ragen, brennheiß aus der Pfanne schlürfen. Und da wir zum ersten aus alter Anhänglichkeit an die Kanne, sie soll ja noch aus der Burgunderbeute herkommen, und alsdann auch weil wir keine andere Fassung für ...“

„Ich gebe euch bare fünfzig Franken für das alte Geschirr!“ unterbrach ihn jetzt sein Zinsherr, der Herr Steiner.

Fünfzig Franken! Der Bläsiwifeltöni erbleichte vor Überraschung und Wonne, fünfzig Franken für dieses verbeulte, nebelregengraue Zinnbecken! Aber obwohl seine Seele innerhalb hochsprang und das Fähnlein ihrer Freude blutrot flattern ließ wie ein ganzes Aplerfest voll Fahnen- schwinger, und obschon sie mit einem Berg und Tal ausfüllenden Jauchzer hochkommen und wie ein liebestoller Kaminfeger zur Kehle hinaus wollte, regte sich am Bläsiwifeltöni doch keine Wimper. Völlig ruhig, ein wenig nachdenklich, ja schier ein bißchen bekümmert, schaute er zur alten Zinnkanne hinüber: „Ja, ja, meine lieben guten Leute, fünfzig Franken ist Geld. Zwei und ein halber Napoleon, das kann man nicht vom Boden auflesen, beim Eid nicht. Hin- gegen ist die alte Kanne da ein Langererbtes, und, wenn ich's reden will, ein Stück aus Zinn, das eine so rare, heillos gute Vorstellung macht wie der Urahne ihre Kaffeekanne da, habe ich zeitlebens noch nie zu sehen bekommen. Es sind da leßthin ein Geläuf Herren aus der Zürich- stadt da gewesen; die haben die Kanne nicht genug ansehen können. Ich bin, beim Strahl, für das alte Geschirr rot geworden, so haben sie einen Götzendienst damit getrieben. Einer machte mir ein schönes Angebot, das so ein Geißhirtlein, wie's unsereiner ist, hätte zängeln können. Aber ich bin gleichwohl nicht darauf

eingegangen. Die Kanne da gehört nun einmal in die Kleinhirzeggstube. Es ist mir, die Sonne möchte den Weg in die Stube nicht mehr finden wollen, wenn sie gegen Abend sich nicht ein Zeitchen im Schwanenhalse des raren Gefäßes spiegeln könnte. Schaut, Herr Steiner, so lieb ihr mir seid und ein Ehrenmann wie kein zweiter landauf, landab, die Zinnkanne kann ich euch nicht lassen, wenn ich so dran sinne, wie meine Großmutter — Gott habe sie selig! — allemal so wohl dran gelebt und wie sie gar ihre ausgetrockneten Hände im harten Bergwinter dran gewärmt hat,“ er schüttelte, wie von wehmütiger Erinnerung völlig über- nommen, den Kopf, „und so werdet ihr“, redete er, schier bedrückt, weiter, „denk wohl begreifen, was mir die Kanne da ist und daß sie mir um keinen Preis...“

Er redete aber nicht aus, auf sprang er, zum Verwundern flink und, die Küchentüre rasch aufmachend, rief er: „Mutter, du weißt ja, es ist Gastung da, unsere lieben, guten Herrenleute aus Nidach. Rüst einen rechten Nidelkaffee!“

„Hundert Franken!“ rief nun der graue Herr, bedächtig eine Zigarre aus seinem Leder- etui nehmend, das ein dreingepreßtes Wappen zeigte, „ich wage hundert Franken an das ver- beulte Geschirr, Mann. Nicht daß ich's selber dafür gäbe; aber da meine jungen Leute nun einmal den Zinnklumpen in ihrer Bauernstube haben möchten, so biete ich's.“

Der Bläsiwifeltöni hatte sich gleich wieder am Tisch niedergelassen. „Ja, tröste sie Gott, die gute Großmutter selig!“ machte er. „Das war noch eine Frau, eine Frau wie Gold. Und über die alte Kanne da ging ihr nichts. Sie war ihr schier notwendiger als mir das Tabakspfeiflein oder als einem alten Fuchs der Pelz. Buben, hat die Ahnenmutter allemal ausgerufen, wenn ihr die Kanne mit dem strudelndheißen Milch- kaffee auf den Tisch gekommen ist, Buben schaut, wie gut ich's noch auf der Welt habe: Jedesmal, wenn man mir mit dieser Kanne kommt, ist's mir, das Christkind komme. So hab' ich durch sie all und ein Tag zweimal Weih- nachten. Ja, ja, die Großmutter.“ Er staunte nachdenklich, fast schwermütig, auf die Zinn- kanne.

Aber sein Zinsherr wurde ungeduldig. Der Alte schien sein vermehrtes Angebot ganz überhört zu haben. „Habt ihr's denn nicht gehört, ich biete euch für die Kanne volle hundert Franken,“ fuhr er ihn an.

„Heiliges Verdienen,“ rief der Bläsiwisl-  
töni aus, „hundert Franken! Fünf lauterlötige  
Dublonen! Ja, das wäre ja, beim Strahl,  
eine ganze Aussteuer  
für mein Maitli, das  
im Dorf dient. Se doch  
auch,“ machte er, „ich  
weiß beim Eifer nicht,  
was ich von diesem  
buckeligen, giftig glei-  
senden Kaffeegeschirr  
da denken muß! Aber  
die Mutter, die Trud,“  
redete er weiter vor sich  
hin, „was sagt die, wenn  
ich den Handel wagen  
wollte. Ich weiß bei-  
gott nicht, ob die sich  
von der Kanne tren-  
nen könnte, die Ver-  
gangenheit und Gegen-  
wart und, wie wir sonst  
gemeint haben, auch die  
Zukunft bis zur Auf-  
erstehung der Toten mit  
den Bläsiwislleuten  
bestanden hat und  
durchmachen sollte. Ah,  
äh, äh! Auch ist's mir  
jezt, da ich sehen muß,  
wie sie gilt, die Kanne  
könnte uns noch einmal,  
wenn ich oder ein  
Nachfahre in nötige Zeiten  
kommen sollten, zum  
guten Schick, zur Rettung  
werden. Ich nehme  
an, wenn ich dann das  
rare, begehrte Stück  
Zinn da einem Goldschmied  
in der Stadt Zürich  
zuträge und an...“

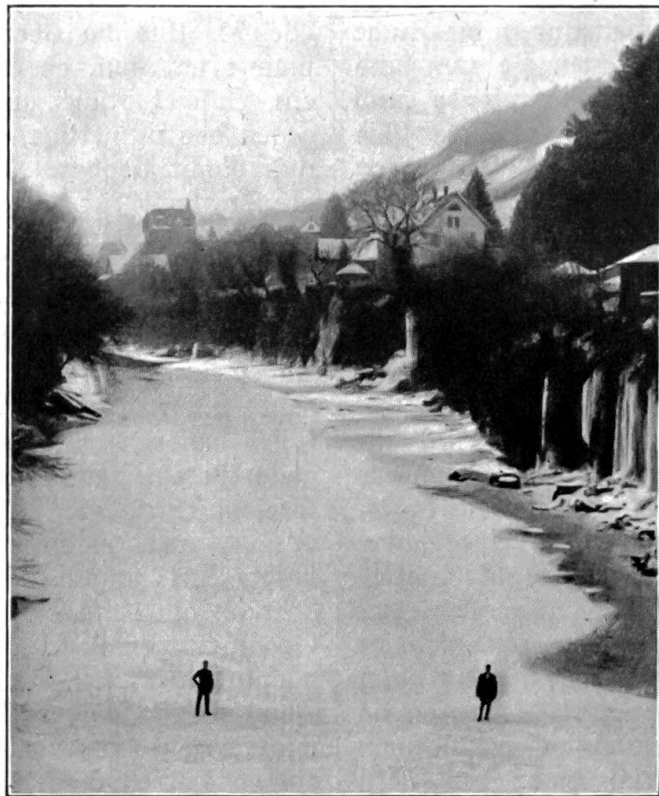
„Hundertfünfzig Franken!“

Jezt horchte der Alte auf und schaute seinem  
Zinsherrn nur immer so auf die goldene Brille.

„Hundertfünfzig Franken!“ machte er wie  
im Traum, „das sind, wenn's mir recht ist,  
sieben und ein halber Napoleon.“

„Freilich,“ meinte lachend Herr Abegger,  
„und wenn ihr sie bei meinem Schwiegervater in  
der Sparniskasse nisten laßt, so bekommen sie  
in ein paar Jahren junge Napoleöndchen.“

„Ja, mein guter Herr Abegger, unsereiner  
und Geld in der Kasse! Goldvögel nisten uns  
keine. Wir sind gottentfroh, wenn wir die ver-  
legten Hühnereier finden.“



Die gefrorene Aare bei Brugg. Februar 1929.

Phot. Schaid, Brugg.

Aber nun war der  
Alte willens, den jun-  
gen Leuten die Kanne  
zu überlassen. Wenn  
man auch außerhalb  
noch nicht viel hiervon  
merken konnte, inwen-  
dig ließ der Bläsiwisl-  
töni seine Seele vor  
Entzücken Galopp tan-  
zen. Ja, sein Herz be-  
gann wahrhaftig zu  
klopfen, als ob drin ein  
Regelschieben angeho-  
ben hätte und Regel  
und Kugeln an allen  
Wänden hinaufsprän-  
gen. Es überkam ihn  
sogar, er wolle dann,  
zum Dank für das gute  
Geschäft, des Moosbo-  
deneselfranzdominels  
Wiseli ein brandzünd-  
rotes Halstuch kaufen.

„Ja, ja, ein schönes  
Geld,“ machte er end-  
lich, „aber meine Frau,  
das Trütschli, die nicht

einmal einen Kaffeekrug mehr hätte...“

„Und wenn ihr,“ warf der junge Abegger  
rasch ein, „ihr oder eure Frau, nach Nidach  
hinunter kommt, so könnt ihr im Geschirrladen  
auf meine Rechnung noch einen irdenen Krug  
auslesen.“

Nein, lenkte jezt der Hirte ein, ein Unmensch  
wolle er doch auch nicht sein, obschon es heiße:  
Unverschämt lebt lang. Aber man sage auch:  
Besser eine einhörnige Kuh im Stall als eine  
zweihörnige Ziege in der Mehlg. So wolle er  
ihnen denn, in Gottesnamen, die Zinnkanne

lassen, wenn es ihm auch schwer werde, sich von ihr zu trennen. Und erst der Mutter! Aber freilich, wenn sie einen schönen Krug dafür bekomme, tue sie vielleicht nicht zu wüßt.

Die junge Frau zeigte viel Freude am zustande gekommenen Handel. So gab sie denn dem grauen Bergbäuerlein lauter gute, mit einem anmutigen Lächeln gesüßte Worte.

Unterdessen hatte die übelhörige Trud, scheu in die Gesellschaft blickend, die Kanne fast unbemerkt vom Büfett weggeholt und in die Küche mitgenommen. Und da erschien sie nun und stellte das umstrittene, nun dampfende und wohlriechende Zinngefäß auf den Tisch. Wie sie jedoch die mit blutroten Rosen bemalten Kaffeedecklein, das große Brot, runde Blechlöffel und schartige Messer um die Kanne gereiht hatte, verzog sie sich trübgesichtig wieder aus der Stube. Sie tauchte aber nochmals auf und stellte ein umfängliches braunes Becken voll schlotternder Spiegeleier auf den Tisch, gleich wieder davonschlurfend.

„Laßt euch zu!“ munterte jetzt der Bläswiseltöni seine Gäste auf. „Grad besonders gut bekommt ihr's ja nicht; aber wir geben es, wie wir's haben.“ Und die volle, heiße Kanne ergreifend: „So komm denn, du gutes, altes Geschirlein! Es wird ja, gläublich, das leztmal sein, daß ich dich so warm in die Hand nehme; denn am nächsten Samstag trage ich dich nach Nidach hinunter, den lieben jungen Leuten da ins Haus, wenn ich den Kaufbaken und den versprochenen irdenen Krug hole. Zu gern möchte ich schauen, was so eine Herrenbauernstube für ein Aussehen hat. Freilich, nichts für ungut! ich meine nur, wenn's erlaubt ist! denn unwert möchte ich euch, wahrlich, nicht kommen.“

Und also begann er rundum die Decklein mit dem hochwasserfarbenen Milchkaffee anzufüllen.

„Unwert?“ sagte schnell das sehr wohlwollige Frauchen, „herzlich seid ihr uns willkommen in Nidach, guter Mann. Und mit dem wohlmundigsten, eingänglichsten Schnäpschen, das ich im Haus finde, will ich euch aufwarten.“

Der Alte stellte die leichtgewordene Kanne wieder bedächtig auf den Tisch, nachdem er auch sich eingeschenkt hatte. Und als seine Gäste sich nun fleißig hinter die Eier und das große

Brot machten, und sein Zinsherr, der graue Herr Steiner, von den Bergtouren zu erzählen begann, die er in diesem Hochland herum etwa schon gemacht habe, sog er gedankenträchtig an seinem Pfeifchen und schaute immer wieder seinem Gegenüber, der weißen Frau Albegger, auf den Mund, und es war ihm, der rufe alleweil: Herrschaft doch auch, wie könnt ihr mich auch nur eine Sekunde lang ungeküßt lassen? Was ist denn das für eine steinpickehartgefrorene Welt?! Und da überkam's ihn denn, und es machte mit ihm, ob er sich nicht am End auch ein Büschel Küsse auf dieses feine, gelüftige, gegen das unmerkliche, gestabete Mannsvolk Tag und Nacht klagbare Mäulchen wünschen sollte, als Trinkgeld für das Zinngeschirr, mit dem sie doch so ein Getue hatten.

Er griff wieder zur Kanne, um der niedlichen Frau Albegger das leergewordene Decklein von neuem anzufüllen. Aber da er dabei ihren Augen begegnete, bekam's seine welke Hand mit dem Zittern, und also ging ein Gühlein Milchkaffee daneben auf den Tisch, wo es sich freilich gleich in ein paar Schrammen als torfbraunes Seelein einrichtete. „Herrgott doch auch!“ rief er aus, „was mache ich denn da Ungeschicktes! Nichts für ungut, meine liebe, gute Frau; aber ich bin beim Einschenken grad ein wenig in Gedanken gewesen. Nämlich, ich habe drüber nachsinnen müssen, wie's nun diese alte, dumme Zinnkanne da so über allen Begriff gut bekomme; wie sie jetzt dann den ganzen Tag durch auf einem Herrenbüfett stehen könne und nichts zu tun habe, als alleweil eine so bildschöne junge Frau mit ihrer schmußiggrauen Fraße und all ihren Beulen, also wohl hundertfältig, anzusehen und abzuspiegeln. Und so sehr ich sonst einem jeden das seinige ruhig übersehen mag und so wert mir die Kanne da sein muß, das, beim Eid sterb ich, vergönne ich ihr.“

Ein fröhliches Auflachen ging um den Tisch, und mit verwunderten suchenden Augen schaute das schlankte Frauchen auf den kleinen, gespäßigen Hirten. „Nun, hör' mir einer,“ machte ihr Vater, „wie ergalant diese Bergbauern sein können, wenn sie wollen, und wie fein...“

„Bis geschliffen,“ redete, ein wenig spitzig, sein Schwiegersohn drein.

„Ja,“ meinte ruhig der Alte, „da habt ihr recht, Herr Abegger; ein wenig ist hier alles geschliffen bis auf die Sensen. Und seht, mein lieber, guter Herr, es ist ja auch notwendig, wenn man, so oder anders, sein Heu schön sonnenwarm auf die Scheune bringen will.“

Wieder ein fröhliches, verständnisvolles Lachen rundum.

„Ja,“ begann jetzt die liebenswürdige Nidacherin, durch und durch vergnügt, zu reden, „wäre der graue Berghirte nicht schon lange über all das verliebte Getue, Augenmachen und was alles drum und dran hängt, hinaus, würde mich wahrhaftig ein Kuß nicht reuen an den, der mir ein Kompliment gemacht hat, wie ich's auch von dem gewandtesten Herrn in der Stadt noch nie zu hören bekommen habe. Aber Großvater,“ und nun sonnte sie ihn geradezu an, „ich kann mir ja wohl denken, wie gleichgültig und überflüssig euch so ein Kuß und dergleichen Ledereien vorkommen und daß ihr deswegen allweg keinen krummen Rücken bekämt, selbst wenn alle Buchnühlein auf dem Waldboden sich in kühliche Wetterhexlein verwandelten, wenn ihr euch danach büdelt. Aber obwohl ihr also die Küsse jungen Weibervolks wenig mehr achtet als dürres Laub, so weiß ich dafür doch etwas, womit ich euch erfreuen kann, wenn ihr mit der Kanne da nach Nidach hinunterkommt. Das süße, höllscharfe Wässerlein, das ich euch dann aufstellen will, soll euch noch ganz anders gut schmecken als so ein fader, flüchtiger Kuß.“

Es ging wieder ein ausgiebiges Lachen in der Stube um.

Der Bläsiwifeltöni aber ließ sie lachen. Bedächtig, nur die Ringlein hinter seinen grauen Badenbärtchen zitterten ein wenig, nahm er seine Kaffeekachel an den Ohren vom Tisch auf, und alsdann redete er, nachdem das Lachen verebbte, mit rätselhaften Augen drüber hinweg: „Meine liebe, gute Frau Abegger, ihr habt

jetzt da einen Spruch vom Küssen und der Enden gemacht, den ihr selber nach zwanzig Jahren keinem Menschen mehr gelten liebet; denn seht, schönes Frauchen, wenn man auf einem Berg steht, kann man weiter und mehr sehen als im Tal, und das grasgrüne Tal kann nie und nimmer über einen Berg hinausschauen und über einen weißköpfigen schon gar nicht. Wie sollten also die jungen Leute sagen können, wie's den Alten ist?“

Jetzt aber ließen die Nidacher Herren ihr Gelächter springbrunnenmäßig steigen, die junge Frau jedoch sprang auf, nahm kurzerhand den greisen Hirten um den Kopf und küßte ihn herzlich auf Stirne und Mund.

„So, Großvater,“ machte sie aufatmend, feuerrot und wahrhaft hochgestimmt, „nun habt ihr hoffentlich ein Trinkgeld nach eurem Herzen für die Kanne. Und das Schnäpschen, ja, sollt ihr alsdann gleichwohl bekommen.“

„Ja,“ meinte endlich der Bläsiwifeltöni, aus einer merkwürdigen Verwirrung die Hand der kleinen Frau erfassend und sie aufs wärmste drückend, „das ist mir jetzt ins Blut gegangen. Vergelt's Gott, hunderttausendmal!“

Alsdann griff er, mit etwas ungeschickt gewordener Hand, die Zinnkanne und füllte der wahrhaft festlich aufgelegten Nideracherin ihr Kaffeebedelein, schier andächtig, bis obenauf; aber seine Ohrenringe tänzelten jetzt, und seine grauen Auglein jauchzten wie ein Tal voll Nachtbuben im Mai.

Aus „Der Schalk im Hirthemd“, Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

**Wiederverkäufer und Hausierer** in der Ostschweiz gesucht zur Verbreitung unserer Kalender. — Schöner Verdienst.

Für nähere Auskunft sich zu wenden an  
**Stämpfli & Cie., Bern.**

## **OLTEN Vieh-, Waren- und Automobilmärkte pro 1930**

je Montag 27. Januar, 3. März, 7. April, 5. Mai, 2. Juni, 7. Juli, 4. August, 1. September, 20. Oktober,  
17. November und 15. Dezember

P 173 K